

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark.
Strotono: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Laasphe: Bank e.G.m.b.H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt“

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
Postfachkonto Nr. 404 49 Amt Köln

Nummer 5

Preisnehmer Nr. 1

Laasphe, Mittwoch den 7. Januar 1931

56. Jahrgang

Spiel mit dem Feuer.

Ende oder Anfang des Ruhrkonfliktes?

Ganz überraschend ist der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald ins Ruhrgebiet abgereist. Die Entwicklung, die die kommunistische Agitation in der vergangenen Woche in die Bergarbeiterchaft des Ruhrgebietes hineingetragen hatte, und die ihr weit mehr Erfolge einbrachte, als sie selbst erwartete, war ein Alarmsignal, das die Regierung nicht ungehört vernehmen durfte. Gewiß, überall wo in dem weit verzweigten Gebiet der Ruhrischen Arbeitswillige terrorisiert und von den Gruben ferngehalten wurden, überall, wo Steine flogen und auch dort, wo ein paar Schüsse knallten, war nichts weiter spürbar als die Folge hemmungsloser Hege. Aber das Bedenkliche war doch, daß damit die Gesamtarbeiterchaft irre gemacht wurde und den Gewerkschaften, den freien wie den christlichen und auch den Hirsch-Düncker zu entgleiten drohte. Die Parolen vom Betrug am Lohn, vom doppelten Lohnabzug in Gestalt des tatsächlichen und des nicht gehaltenen Verprechens des Preisabbaues, diese Parolen haben in der Arbeiterchaft gezündet. Auch jetzt ist die Stimmung außerordentlich angespannt.

Man darf nicht vergessen, daß das Ruhrgebiet Hochburg für jede radikal-gewerkschaftspolitische Richtung ist. Dort sitzen neben den Kommunisten noch die Syndikalisten und die anderen Gewerkschaften müssen, wollen sie sich der Demagogie dieser Kreise erwehren, radikal sein. So ist es kein Wunder, daß die Verhandlungen, die bisher der Schlichter über den Lohnstreit geführt hat, zu keinem Ergebnis kamen. Und auch jetzt wird es schwer sein, die Gewerkschaften überhaupt für eine Lohnsenkung zu gewinnen. Die Aufgabe, die der Reichsarbeitsminister Stegerwald hier zu erfüllen hat, scheint kaum lösbar. Die Position des Ministers bei diesen Verhandlungen könnte besser, könnte stärker sein, wenn die Regierung den Beweis dafür inzwischen erbracht hätte, daß sie dem Preisabbau mit der gleichen Energie Impuls gibt wie der Senkung der Gehälter und der Löhne.

Trotzdem — in dieser Situation, in der sich das deutsche Wirtschaftsleben in seiner Gesamtheit, aber auch die Bergindustrie des Ruhrgebietes im besonderen befindet, bedeutet eine Währungsprobe in diesem Lohnkonflikt politischen Wahnsinn. Die Streikparole, die von den Kommunisten an der Ruhr propagiert wird, ist ebenso verantwortungslos wie die Drohung der Absperrung, die die Arbeitgeber bereits für das Gesamtgebiet ausgesprochen und in einem Einzelfall sogar schon durchgeführt haben. Ein solcher Kampf, der zum mindesten für eine Interimszeit 300 000 Arbeiter auf die Straße setzt und ihnen den Lohn und das Brot nimmt, von dem also weit mehr als eine Million Menschen getroffen werden, ein solcher Kampf wäre mehr als Wahnsinn, wäre Spiel mit dem Feuer.

Das hat die Regierung klar erkannt. Darum gilt die Einziehung ihrer ganzen Autorität der Verhinderung eines solchen Kampfes, der Rückführung der Unruhebewegungen in tariflich geregelten Arbeitsfrieden. Das wird leichter erreicht als es scheint. Eben erst haben die christlichen Gewerkschaften wie die anderen einen sehr scharfen Beschluß gefaßt, der jede Lohnsenkung auf das energischste zurückweist. Das Vertrauen zur Regierung, daß der Lohnsenkung die Preisentwertung folgen werde, ist heute wohl endgültig erschüttert. Aber trotzdem wird am Ende dieses Kampfes ein Schiedsspruch stehen, der eine Lohnsenkung nach den Vorbildern der in den letzten Wochen und Monaten ausgesprochenen Lohnsenkungen verfügen wird. Was dann?

Diese Frage zeigt deutlich, daß die Schwierigkeiten im Ruhrbergbau und im gesamten Ruhrgebiet überhaupt erst beginnen. Die wilde Streikbewegung ist so ziemlich gedroselt. Die Frage ist nur, ob es gelingt, eine Lohnsenkung ohne politische Folgen durchzuführen. Diese Frage hängt nicht bei den Gewerkschaften, sie hängt nicht bei den Führern, sie hängt nicht einmal bei den Arbeitgebern, sie hängt allein bei der Regierung.

Sie hängt davon ab, daß das Äquivalent für die Lohnsenkung, der Preisabbau, realisiert wird. Bleibt das aus, dann wird aus der Verkürzung der Konsumkraft nicht nur eine weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage, sondern eine Zuspitzung der politischen Situation sich ergeben, von der man noch nicht weiß, wie sie enden wird. Stegerwald verhandelt mit beiden Parteien, nicht über den eigentlichen Tarifspruch. Das ist Sache des Schlichters. Seine Aufgabe gilt wohl der Beeinflussung beider Parteien, ruhig Blut zu bewahren und noch einmal, ein letztes Mal, Vertrauen zu haben.

Aber darüber muß sich die Regierung mit allen, die hinter die Kulissen zu schauen vermögen, klar sein, eine Prolongation dieses Vertrauenswechsels, wenn er jetzt noch akzeptiert wird, ist nicht möglich.

.. Auf der Landesversammlung der württembergischen Demokraten sprach Reichsfinanzminister Dietrich über die Wirtschaftskrise, das Arbeitslosenproblem und die Reparationsfrage.

.. Am 13.30 Uhr MZG. wurde in Pernambuco ein Junksprung des italienischen Fluggehwaders aufgefangen, wonach sein Absturz in der Luft stattfand.



Reichstanzler Brüning auf der Ostfahrt.
Die Ankunft des Reichstanzlers (1) auf dem Bahnhof

von Lauenburg in Pommern. Er wird von dem Oberpräsidenten der Provinz Pommern, von Halfern (2), begleitet.

Ein Gegenstoß der Revisionsgegner

Frankreich und England in gemeinsamer Front gegen
Tributänderung oder Moratorium.

London, 6. Januar.

Die Vertreter des englischen Finanzministeriums, die an den Pariser Besprechungen teilnahmen, sind nach London zurückgekehrt und haben ihre Amtstätigkeit in London wieder aufgenommen. Englische zuständige Kreise enthalten sich im großen und ganzen irgend welcher Kommentare zu den in Paris gepflogenen Verhandlungen. Diese seien technischer Natur gewesen.

Es wird jedoch nicht in Abrede gestellt, daß zwischen Frankreich und England in ihrer Eigenschaft als Gläubiger-mächte gegenüber Deutschland gemeinsame Interessen vorhanden seien. Grundsätzlich steht die englische Politik auf dem Standpunkt, daß ein etwaiger Antrag Deutschlands auf eine Verzögerung der Tributzahlungen gemäß dem Youngplan oder auf irgendeine sonstige finanzielle Revision durchaus unerwünscht ist.

Zunächst sei der Youngplan erst seit einem Jahre im Gange. Die gegenwärtige Entwicklung der englisch-französischen Verhandlungen bewege sich weiter in einer Richtung, die durch das Aufwerfen von deutschen Forderungen nur gestört werden könne, und endlich habe England daran fest, daß jeder Schritt einer europäischen Macht hinsichtlich Amerikas mehr schaden als nutzen könnte.

Sollte jedoch Deutschland die Revision des Youngplanes aufwerfen, so würde England außer der im Youngplan vorgesehenen Bestimmungen widerstehen. Es würde aber auch ernste Einwände gegen die Inkraftsetzung der Bestimmungen des Youngplanes selbst erheben.

Man gibt dabei der Befürchtung Ausdruck, daß in diesem Augenblick sofort die Erörterungen über gewisse im Youngplan enthaltene Klauseln wieder aufleben würden, deren Interpretation noch nicht ganz eindeutig feststehe. Anscheinend bezieht sich diese Auffassung auf die Sanktionsklausel. Ob dieser Punkt in Paris jetzt wieder zur Erörterung gestanden hat oder nicht, darüber schweigen sich natürlich die Londoner Stellen aus. Es ist aber charakteristisch, daß die Gemeinsamkeit der Interessen der Gläubiger-mächte offen zugegeben wird, sodaß man den Eindruck gewinnt, als ob die Pariser Meldungen über eine etwaige Gemeinschaftsfront der englischen und französischen Finanzministerien und möglicherweise auch der Regierungen nicht unbegründet sind.

Die klare Betonung der englischen ablehnenden Haltung gegenüber deutschen finanziellen Revisionsplänen unmittelbar nach der Beendigung der Pariser Konferenz ist auf jeden Fall für die Beurteilung der Lage äußerst wichtig.

Die Times stößt ins gleiche Horn.

In einem Artikel „Deutschland und der Youngplan“ beantwortet die „Times“ die Frage, ob die Wirtschafts- und Finanzlage in Deutschland einen Moratoriumsantrag rechtfertige, mit der nach ihrer Ansicht einzig möglichen Erwiderung, daß die Auswirkungen der wirtschaftlichen Depression, so ernst diese auch sein mögen, weder den Haushalt des Reiches noch die Devisenvorräte der Reichsbank irgendwo unerträglich belasteten. Eine Krise wie die im Vorjahr sei eine Vertrauenskrise gewesen. Eine solche Krise könne wiederum entstehen, durch

vorzeitiges Aufwerfen der Moratoriumsfrage

und durch unverantwortliche politische Äußerungen etwa von der Art, wie sie Dr. Kaas getan habe. Zu schreien ehe man mit der Axt gestochen werde, sei gefährlich in der Welt der realen Politik, so nützlich das auch für Herrn Brüning sei, um den Nationalsozialisten den Donnerkeil zu entwinden.

Wirtschaftlich müßten solche Äußerungen eine Krise heraufbeschwören, die ein Moratorium gerade verhindern solle. Politisch könnten sie nur die Solidarität der Gläubiger Deutschlands verstärken, wie die zwischen den englischen und den französischen Finanzfachverständigen soeben gepflogenen Verhandlungen ziemlich deutlich erkennen ließen.

Die „Times“ meint dann weiter, daß Brüning den Nationalsozialisten eine große Anzahl ihrer gemäßigten Anhänger abspenstig machen wolle, und daß er deshalb eine kräftigere Außenpolitik für angebracht halte. Die Forderung nach einer Befreiungspolitik, die die wirtschaftliche Erklärung für das bemerkenswerte Anwachsen der Nationalsozialisten sei, werde durch die Wirtschaftskrise nur verstärkt.

Es treffe zu, daß die Lasten für Deutschland sich durch das Fallen der Preise in einem Maße vermehrt hätten, wie es kaum einer der Sachverständigen vorausgesehen habe, und es sei natürlich, daß die deutsche Regierung Mittel und Wege suche, um die Bürde leichter zu machen. Man müsse aber bezweifeln, ob die offenen Hinweise auf ein Moratorium tatsächlich angebracht seien.

Es sei zwar richtig, daß die Bestimmungen des Haager Abkommens Deutschland die Initiative überließen. Es sei auch wahr, daß Herr Brüning die Finanzen mit großem Mute in Ordnung bringe. Aber die Klausel der Nichtzahlungsfähigkeit sei doch nur die allerletzte Reserve, die etwa der Transferklausel des Dawesplanes entspreche. Diese letztere Klausel sei auch nie in Kraft getreten.

Nur wenn eine Krise entstehe, sei die deutsche Regierung zu einem Schritt berechtigt, den man gemeinhin mit dem Worte Moratorium bezeichne.

Es sei angebracht, sich daran zu erinnern, daß noch keine 12 Monate vergangen seien, seitdem das Haager Abkommen

unterzeichnet worden sei, durch das die deutschen Reparationszahlungen sich um ein Fünftel vermindert hätten und die ausländische Finanzkontrolle verschwunden sei. Das deutsche Volk werde Tag für Tag und jetzt auch durch verantwortliche Politiker dazu verleitet, einen „spontanen unwillkürlichen nationalen Ausbruch“ der Regierung zu erwarten.

Die Gegenbewegung gegen die Propaganda Deutschlands für eine Revision des Youngplanes hat plötzlich und kräftig eingelegt, und es liegt System darin. Die ungewöhnlich schwere Wirtschaftskrise Deutschlands, als deren Ursache selbst englische Blätter die Tributzahlungen erkennen, muß nun auf einmal in tendenziöser Weise in eine „Vertrauenskrise“ umgebogen werden. Deutschland scheint, wie so oft, wieder einmal das Schachernobjekt zwischen Frankreich und England geworden zu sein. Englands Beteuerungen, die mit der Miene des ehrlichen Biedermannes immer vorgebracht werden, wird man nach all' den Erfahrungen immer misstrauischer aufnehmen. Noch nie seit den ersten Nachkriegsjahren war die englisch-französische Freundschaft stärker als jetzt unter der Arbeiterregierung. Die deutsche Regierung wird sich durch die englischen Drohungen wohl kaum abschrecken lassen, den Weg zu gehen, den ihr die Lebensinteressen Deutschlands vorschreiben.

Stegerwalds Bemühungen gescheitert.

Das Schlichtungsverfahren geht weiter.

Dortmund, 6. Jan. Reichsarbeitsminister Stegerwald hat seine Anwesenheit im Ruhrgebiet benutzt, um die strittigen Lohnfragen mit den beiderseitigen Verbänden und mit den einzelnen führenden Persönlichkeiten aufs eingehendste durchzusprechen.

Die Besprechungen haben jedoch eine Möglichkeit der Annäherung der beiderseitigen Standpunkte bisher nicht ergeben. Das Schlichtungsverfahren wird daher am Mittwoch unter dem Vorsitz des Schlichters für Westfalen seinen Fortgang nehmen.

Die Reichsregierung hält trotzdem ihren Standpunkt aufrecht.

Daß eine gewaltsame Austragung dieses Konfliktes bei der gegenwärtigen Gesamtlage Deutschlands nicht zu verantworten wäre

und wird ihre Bemühungen nach einer friedlichen Beilegung nachdrücklich fortsetzen. Da die Kündigung der einzelnen Arbeitsverträge erst zum 15. Januar wirksam wird, bleibt hierfür auch noch hinreichend Zeit.

Zeichenverband gegen Reichsregierung.

Vorwürfe und gereizte Stimmung.

Essen, 6. Jan. Vom Zeichenverband wird der Öffentlichkeit folgende Erklärung übergeben:

„Die Schlichtungsverhandlungen im Lohnstreit des Ruhrbergbaus haben bisher keinen Lohnabbau gebracht, da sich der Schlichter offenbar unter dem Druck der Regierung nicht entschließen konnte mit den Stimmen der Arbeitgeber einen Spruch zu fällen, obschon der Zeichenverband im Laufe der Schlichtungsverhandlungen mit seiner Lohnsenkungsforderung schließlich auf einen Satz herunterging, der sogar in den Vorverhandlungen mit der Regierung von dieser als angemessen erkannt worden war.“

Nach dem ganzen Gang der Verhandlungen mußte der Ruhrbergbau annehmen, daß der Reichsarbeitsminister sich für eine Lohnsenkung von mindestens 8 v. H. ab 1. Januar einsehen würde und daß er sich dabei im Einverständnis mit dem Gesamtkabinett befände. Wenn auch eine formelle Zustimmung nicht gegeben werden konnte, so bedeutet das Ergebnis der damaligen Verhandlungen ohne allen Zweifel eine Bindung der Regierung, ohne welche der Ruhrbergbau die Vorleistung einer Preisermäßigung ab 1. Dezember niemals auf sich annehmen hätte.

Das war jedoch nicht die einzige Enttäuschung. Die Schlichtungsverhandlungen wurden von anderer Seite offensichtlich verkompliziert. So sah sich der Ruhrbergbau gezwungen, die Einzelarbeitsverträge zum 15. Januar zu kündigen, da ein Lohnabbau, besonders angesichts der hohen Vorleistungen zur unabwiesbaren Notwendigkeit geworden ist. Hätte der Zeichenverband entgegen dem persönlichen Wunsch Herrn Stegerwalds die Kündigung bereits am 15. Dezember zum 1. Januar ausgesprochen, so würden schon heute die Zeichen in der Lage gewesen sein, die Löhne den wirtschaftlichen Notwendigkeiten anzupassen.“

Severing über die Lage.

Appell zur friedlichen Beilegung des Konfliktes.

Berlin, 6. Jan. In der Berliner Funkstunde sprach der preußische Innenminister Severing über die durch die Kündigungsfrist der Bergarbeiter zum 15. Januar entstandene Lage im Ruhrgebiet. Im Zusammenhang mit den Ausschreitungen betonte er, daß die Polizei über ausreichende Mittel verfüge, um allen terroristischen Plänen und Handlungen entgegenzutreten.

Eines könne die Polizei allerdings nicht, nämlich Kollisionen fördern.

Die Streitigkeiten müßten von beiden Seiten mit dem Willen zur Verständigung behandelt werden. Die großen Gewerkschaftsverbände seien gewillt, der besonderen Notlage des Ruhrbergbaues Rechnung zu tragen, allerdings in den für die Arbeiterklasse erträglichen Grenzen. Die Überschreitung dieser Grenzen würde zur Radikalisierung der Arbeiterschaft führen.

Minister Severing richtete sodann noch einmal an die Arbeiterschaft und Unternehmer den Appell, in gegenseitiger Verständigungsbereitschaft miteinander zu verhandeln. Nicht nur als Polizeiminister, sondern auch als Kommunalpolitiker müsse er zur Verständigung mahnen, da der bei längeren Arbeitsunterbrechungen eintretende Einnahmeausfall des Reiches auch die den Kommunen obliegenden sozialen Aufgaben aufs Schwerste gefährdet würden.

Die friedliche Beilegung des Ruhrstreiks sei daher ein Gebot der wirtschaftlichen und politischen Vernunft.

Ruhe im Streitgebiet.

Essen, 6. Jan. Wie mitgeteilt wird, ist die Nacht im ganzen Streitgebiet ruhig verlaufen. Nirgends ist es zu Unruhen, zu Störungen der öffentlichen Ruhe oder Gewalttätigkeiten gegen Arbeitswillige gekommen. Die Zeichen im Duisburger Bezirk melden übereinstimmend, daß die Arbeit von allen Belegschaftsmitgliedern fast vollständig aufgenommen worden ist.

Der Kanzler in Königsberg.

Königsberg, 6. Januar.

Nach der Ankunft des Reichskanzlers begaben sich die Herren nach dem Oberpräsidium. Oberpräsident Dr. Siehr begrüßte den Reichskanzler, den Reichsminister Treviranus, Staatssekretär Dr. Krüger, Direktor Dr. Lauffer, Generaldirektor Dormmüller und Ministerialdirektor Jarden. Er dankte den Herren dafür, daß sie nach Ostpreußen gekommen seien und legte in einer etwa einstündigen Rede die Notlage der Provinz Ostpreußen dar. Die Grenzziehung im deutschen Osten biete für Ostpreußen ganz besondere Schwierigkeiten.

Zahlreiche Eisenbahnlinien und andere Verkehrsverbindungen seien einfach abgeschnitten und der Korridor isoliere vollständig die Provinz vom Reich, so daß Ostpreußen seine Waren, von denen früher ein Drittel nach dem jetzigen Korridorgebiet ging, nunmehr weiter westwärts unterbringen müsse. Polen treibe eine zielbewußte Frachtpolitik, die mit dazu beitrage, Ostpreußen zu isolieren und seinen Absatz zu beschränken.

Der Oberpräsident ging sodann im Einzelnen auf die Not der Landwirtschaft ein, bei der zunächst der Hebel angelegt werden müsse.

Reichsminister Treviranus

erklärte, der eine Zweck dieser Reise sei die Vorbereitung eines Hilfswerkes, das für Jahre hinaus festgelegt werden soll. Nur mit großer Mühe sei es dem Reich gelungen, 165 Millionen zu erringen, um die dringendste Umschuldungsaktion durchzuführen.

Reichskanzler Brüning

erklärte sodann: Wir wissen, daß eine gewisse Nervosität im Volke von Verlautbarungen jenseits der Grenze in den vergangenen Monaten in Ostpreußen eingetreten ist. Wir sind der Ansicht, daß ein Grund für eine solche Nervosität nicht vorhanden ist, wenn wir gemeinsam — Reichs- und Staatsregierung — alle Kräfte daran setzen, um zunächst einmal wirtschaftlich die eiternde Wunde im Osten zu schließen.

Das andere kommt und muß kommen, denn es gibt eine Gerechtigkeit.

Wir haben manchmal den Eindruck aus Stimmungen aus dem Lande, daß hinter dem Begriff der starken Tat gewisse experimentelle Beschlüsse liegen oder der Wunsch nach einem alles zu zerhacken und dann alles von neuem wieder aufzubauen. Gegen diese Stimmung muß ich mich mit aller Schärfe wenden. Es gibt nur eines für uns, klar zu sehen, frei von Illusionen zu sein und uns auf die Lebensmöglichkeiten zurückzuführen, die uns zur Zeit gegeben sind und mit dem Vorhandenen Haus zu halten.

Wir können Kritik sehr wohl vertragen, aber um eines bitte ich Sie, sorgen Sie dafür, daß die Provinz Ostpreußen ihren ganzen Einfluß, ihre ganze politische Macht frei von extremen und abenteuerlichen Gedanken hält. Ich verweise auf die Person des hochverehrten Herrn Reichspräsidenten, der diese Reise mit warmem Herzen verfolgt. Er ist uns ein Muster an Pflichterfüllung, auch in der schwersten Zeit und wenn es ihm am wenigsten gedankt wird. Sie können versichert sein, daß Ostpreußen niemals vom Reiche aufgegeben wird.

Oberpräsident Dr. Siehr sprach sodann die Erwartung aus, daß es ihm gelingen würde, die Einigkeit zwischen den verschiedenen Volksschichten in Ostpreußen herbeizuführen zum Wohle der Provinz.

Die fürchterliche Last.

Der Reichsfinanzminister über Arbeitslosigkeit und Wirtschaftssystem.

Stuttgart, 6. Januar.

Auf der Landesversammlung der württembergischen Demokraten sprach Reichsfinanzminister Dietrich über die Wirtschaftskrise, das Arbeitslosenproblem und die Reparationsfrage. Er verteidigte zunächst die letzte Notverordnung. Daß man die Beamtengehälter kürzen müsse, sei schmerzhaft, aber notwendig gewesen. Wenn große Teile des Volkes um ihre nacheinander folgenden Millionen von Arbeitern und Angestellten brotlos seien, wären die Beamten in einen unheilvollen Konflikt zu dem gesamten Volk gekommen, wenn sie an der Not der Zeit nicht teilgenommen hätten.

Die größte Sorge sei die Wirtschaftskrise und die damit verbundene Arbeitslosigkeit. Auf 2,2 Milliarden Mark wurden die Ausgaben für die Arbeitslosen ohne die Wohlfahrtsunterstützungen geschätzt. 1,7 Milliarden Mark betragen die Tributlasten Deutschlands. Es sei klar, daß solche unproduktiven Ausgaben von mehr als sechs Milliarden den Markt lähmten.

Eine fürchterliche, vielleicht untragbare Last seien. Die Frage sei nun: könnten wir unser heutiges Wirtschaftssystem in dieser Form erhalten? Der Redner bejahte diese Frage: er lehne den Sozialismus grundsätzlich ab, sei aber der Meinung, daß die Aufrechterhaltung des privatwirtschaftlichen Systems nur möglich sei, wenn die Mängel, an denen es leide, ausgemerzt werden könnten. Er fuhr dann fort:

Die Hauptmängel der Gegenwart

sehe ich in folgenden Punkten: In der Veränderung des selbständigen Unternehmers, durch dessen Erfindergeist und wirtschaftlichen Wagemut allein unser wirtschaftliches System sich halten könne, ferner in der Zusammenballung großer Wirtschaftskräfte auf einen oder einige Konzerne, die in ihrer bürokratischen Organisation und ihrer Abhängigkeit von den Banken auf die Dauer eine Gefahr bedeuten. Die dritte Schwierigkeit liegt darin, daß die Arbeitslosenversicherung das Band der Verantwortung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern in einem bedeutenden Maße gelockert hat.

Man darf sich keinem Zweifel darüber hingeben, daß es die Lebensfrage ist, nicht durch Verdrängung die Arbeitslosen zu unterstützen, sondern sie zu beschäftigen. Der Widerstand, daß wir für Millionen von Arbeitslosen über zwei Milliarden Mark ausgeben (mit dem was die Gemeinden zahlen, sind es nahezu drei Milliarden), ohne einen Gegenwert zu bekommen, ist so ungeheuerlich, daß trotz aller Bedenken das Betreten neuer Wege gewagt werden darf. Wenn wir zur Zeit in einem Monat eine Viertelmilliarde brauchen für die Arbeitslosen, so könnte es vielleicht nicht allzu verneinlich sein, wenn man versucht, mit dieser Summe entweder die entscheidenden Rohproduktionen anzukurbeln oder aber eine verarbeitende Industrie, die besonders viel lebenswichtige Rohprodukte verbraucht, in Bewegung zu bringen.

Aus der Heimat

Dienstag den 6. Januar 1931

Wertvolle Gehilfen.

Der Wert des Schutzes unserer insektenfressenden Vögel als Vertilger von Pflanzenschädlingen wird mehr und mehr allgemein anerkannt. Im Gegensatz zu den chemischen Bekämpfungsmitteln, die fast immer erst angewandt werden, wenn der Schaden schon vorhanden ist, wirkt ein sachgemäß durchgeführter Vogelschutz vorbeugend. Es darf gar nicht erst zu den Massenvermehrungen des Insektenfressers kommen, die unseren Kulturen so verhängnisvoll werden, sei es im Walde, im Obstgarten oder in der Landwirtschaft. Unsere heimische insektenfressende Vogelwelt ist der beste Helfer im Kampf gegen die tierischen Schädlinge. Leider fehlt noch immer in weiten Kreisen die Erkenntnis, daß der praktische Vogelschutz nicht nur eine Liebhaberei, sondern in erster Linie eine volkswirtschaftliche Maßnahme darstellt, die beträchtliche Teile des Volkseinkommens zu erhalten im Stande ist.

Hierfür einige Beispiele: 1905, 1914 und 1921 wurde der Hainichwald zwischen Mühlhausen und Eisenach auf großen Flächen bis zum Kahlstraß verheert von Eichenwickler, Goldäfer, Blattwespen und zuletzt vom Buchenspinner. In allen drei Fällen hatten im mitten darin liegenden Versuchsfeld der Seebacher Station die in den zahlreichen Nisthöhlen brütenden Vögel die Schädlinge erfolgreich niedergehalten. Der Seebacher Wald war im Gegensatz zu den ringsherum liegenden entlaubten Beständen vollkommen grün geblieben, eine grüne Dase in der kahlen Landschaft.

Noch vielfach unterschätzte Freunde des Landwirts sind Bussarde, Turmfalcken und Eulen. Sie sind wertvolle Mäusevertilger und die besten Gehilfen des Landmanns im Kampf gegen die schädlichen Mägen, die deshalb weitgehendste Schonung verdienen. Der Stör vertilgt eine große Zahl gefährlicher Schädlinge: Engerling und Maikäfer, Drahtwurm, Wiesenschnecke, nackte Schnecken und Raupen aller Art. Im Garten vertilgt er allerdings manchmal etwas Unflut.

Für den Obstgarten besonders wertvoll sind die insektenfressenden Kleinvögel: Meisen, Kleiber, Baumläufer, Rotkehlchen, Flegelknäpper, Grasmücken und Laubsänger. Sie vertilgen die gefährlichen Frostspanner, Apfelwickler (madiges Obst); sie nahmen viele andere Schädlinge in jedem Entwicklungsstadium: als Eier, Raupen, Puppen und fertige Tiere.

Es ist noch immer recht unbekannt, daß z. B. eine kleine Meise täglich soviel frisst, wie sie selber wiegt. Ein einziges Meisenpaar mit seinen Nachkommen vertilgt jährlich weit über einen Zentner lebender Insekten. Sollte da nicht jeder Part- und Waldbesitzer, jeder Obstzüchter und Landwirt eifrig bestrebt sein, diese kleinen Gehilfen herbeizuziehen? Man schafft ihnen günstige Lebensbedingungen durch Darbietung von Nistgelegenheit (hauptsächlich Aufhängen von Nisthöhlen), durch eine sachgemäße Winterfütterung und Schutz gegen ihre Feinde (besonders wildernde Katzen). Soeder.

* Eine Stephan-Zubillamspostkarte. Zum 7. Januar 1931, dem hundertsten Geburtstag des Generalpostmeisters Heinrich von Stephan, gibt die Deutsche Reichspost eine besondere Postkarte zu 8 Pfennig heraus. Die Karte trägt auf dem linken Teil der Vorderseite ein Bildnis Stephans und in der oberen rechten Ecke eine eingedruckte Freimarkte, die der 1875 für die ersten Postkarten verwendeten violetten Marke ähnlich ist. Bild und Marke der neuen Stephanpostkarte sind dunkelgrau. Der Verkauf der in sehr beschränkter Auflage hergestellten Karten beginnt am 7. Januar an den Postkassen.

Man wird hier einwenden, alle Hoffnungen sind vergehen, wenn die Reparationsfrage nicht gelöst wird. Die Zahlung der Tributlasten bedeutet allerdings einen Kapitalentzug für die deutsche Wirtschaft in einer Menge, die genügen würde, die gesamte Wirtschaft Deutschlands anzukurbeln. Ich kann heute nicht sagen, welche Schritte die Regierung in der Reparationsfrage zu tun gedenkt. Aber wenn wir diese Angelegenheit anfassend müssen, werden wir sie auf dem Boden der bestehenden Verträge anfangen.

Politische Tageschau.

11 952 Arbeitslose in Frankreich.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, belief sich die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Frankreich am 27. Dezember auf 11 952. Die Preise weist darauf hin, daß man in der letzten Dezemberwoche 1929 nur 817 Arbeitslose gezählt habe. Trotz dieses ungünstigen Vergleichs ist von einer ersten Gefahr in Frankreich vorläufig gar keine Rede. Die Arbeitslosigkeit bezieht sich nur in ganz geringem Maße auf die französischen Industriegebiete. In der letzten Dezemberwoche sind 1239 ausländische Arbeiter nach Frankreich eingewandert.

13 600 Webstühle stehen still.

Der Weberstreik in Burnley erstreckt sich vorläufig auf neun Webereien, während die zehnte, die an den Verhandlungen beteiligt war, den Wünschen der Weber nachgab. Vorläufig streiken etwa 4000 Mann. Rund 13 600 Webstühle stehen still. Mit einer weiteren Ausdehnung des Streikes wird gerechnet.

Eine französische Schluppe in Marokko.

Aus hier vorliegenden Meldungen aus Casablanca geht hervor, daß im Süden von Marokko französische Truppen, die sich auf einem Erkundungsmarsch befanden, von marokkanischen Aufständischen überfallen wurden und eine schwere Niederlage erlitten haben. Die Franzosen mußten sich zurückziehen und hatten an Toten einen Hauptmann, einen Leutnant und 11 Mann zu beklagen. Außerdem wurden ein Leutnant und sechs Mann verwundet. Ein Offizier wird vermißt.

Der Völkerverbund über seine Südamerikareise.

Wie aus Valparaiso in Chile gemeldet wird, ließ der Generalsekretär des Völkerverbundes, Sir Eric Drummond, bei seiner Abreise nach Peru durchblicken, daß die Aufnahme der Bemühungen zur Heranziehung Brasiliens, Argentiniens und Chiles zu aktiver Mitarbeit im Völkerverbund freundlich und erfolgversprechend gewesen sei. Drummond beabsichtigt, außer Peru noch Panama und Kuba zu besuchen.

effenden Vögel
mehr und mehr
hemischen Be-
wandt werden,
ein sachgemäß
Es darf gar
Umgeziertes
voll werden, sei
Landwirtschaft,
den ringsherum
ist der beste
Adlinge. Leider
ntnis, daß der
rel, sondern in
Maßnahme dar-
nögens zu er-

1921 wurde der
nach auf großen
entwickler, Gold-
miner. In allen
in Versuchsfeld
Nisthöhlen
niedergefallen.
den ringsherum
grün geblieben.

Landwirte sind
wertvolle Mäuse-
unns im Kampf
gehende Schö-
Bahl gefahr-
r, Drahtwurm,
aller Art. Im
Anflug.

nd die inerten-
umläufer, Rot-
nd Laubfänger.
r, Apfelwickler
Schädlinge in
n, Puppen und

B. eine kleine
t. Ein einziges
t jährlich weit
da nicht jeder
Landwirt eif-
zugreifen? Man
sch Darbietung
en von Nist-
und Schutz
n). Soeder.

um 7. Januar
als Postmeister
hospitierte eine be-
karte trägt auf
Stephans und
Freimarkte, die
den violetten
Stephans-
hose beschränkt
Januar an den

en sind verge-
e nicht gelöst
tet allerdings
aft in einer
schaft Deutsch-
gen, welche
frage zu tun
anfassen müs-
ehenden Ver-

ch die Gesamt-
Dezember auf
t in der letzten
t habe. Trotz
lsten Gefahr in
Arbeitslosigkeit
die französischen
sage sind 1239
bert.

vorläufig auf
den Verhand-
beber nachgab.
600 Weibliche
des Streikes

afablanca geht
ische Truppen,
n, von marok-
n und eine
nsofen mußten
n Hauptmann,
ußerdem wur-
t. Ein Offizier

itareise.
wird, ließ der
Drummond, bei
Aufnahme der
Argentinien
unde freundlich
nd beabsichtigt,
hen.

—* Die Tage langen. Wer um die vierte oder fünfte Nachmittagsstunde stark beschäftigt ist, der merkt es nicht; aber wer um diese Zeit das nicht ist, der obacht gibt, der merkt es, daß langsam, ganz langsam der Tag wächst. Ein alter Spruch sagt: „Stephani — um einen Hirschenprung — H. Drei Könige — um einen Hirschenprung“ und will damit den Fortschritt in der Tageslänge zum Ausdruck bringen, der sich in dieser Zeit bemerkbar macht. Wachsender Tag bedeutet neues Hoffen, neues Leben. Wir Menschen sind doch einmal so: Wir brauchen Sonne, Licht und Wärme. Zwar merkt man noch nicht viel von dem zunehmenden Tageslicht, aber in kurzer Zeit ist Sebastiani, und da heißt es doch: „Sebastiani um eine halbe Stunde — und Licht — um eine ganze Stunde“. Dann, ja dann sind wir überm Berg! Dann haben wir die schwermütig stimmenden, düsteren und lichtarmen Tage endgültig hinter uns. Dann geht es hinaus! Ueberm Berg! Hinaus! Wann werden wir das wohl auch von unserm Volke sagen können?

Wetterausichten für Donnerstag: Bis auf Nebelbildung meist heiter und trocken, zunehmende Fröste, meist nördliche und westliche Winde.

** **Berghausen.** Bei dem siebenten Kinde der Familie Gustav Ducharb übernahm der Herr Reichspräsident von Hindenburg die Ehrenpatenschaft und befandete dies durch Ueberfendung einer Urkunde nebst 20 Mk. als Geschenk.

** **Birkelbach.** Der Schmied Willh. Birkelbach von hier hat vom 1. September bis 30. Dezember ds. J. einen Auszubildenden für Aufbeschlag an der Lehr-Schmiede in Kirchhain (Bez. Kassel) sowie einen Meisterkursus absolviert und beide Prüfungen mit dem Prädikat „Gut“ bestanden.

** **Wallau.** Geflügelausstellung. Ende dieses Monats, am 31. Januar und am 1. Februar, findet die 3. Winterland Geflügelshow des Kreisvereins für Geflügelzucht in Wallau statt. Die Ausstellung verspricht recht interessant zu werden, da Anmeldungen aus den Nachbarorten und dem eigenen Kreise in stattlicher Zahl vorliegen. Das Ausstellungsort, das Fritz Hentel-Haus, ist so recht geeignet für eine Schau. Genügend Raum und Helligkeit ist vorhanden und jeder Aussteller hat die Gewähr, daß sein Tier ebenso gut zur Wirkung fürs Auge kommt wie das des anderen Ausstellers. Der Anmeldebetermin ist soweit vorbei, jedoch gestattet die Ausstellungsdauer einige Tage Frist. Mancher, der noch im Zweifel war, sollte schnell noch einmal seine Hühnerherde mustern, und durch eine Postkarte anzeigen (an den Wallauer Geflügelzuchtverein), was er ausstellen will. Die Anmeldepapiere werden ihm sofort zugesandt.

Aus Nah und Fern.

— **Siegen.** Todessturz in der Scheune. Ein 63 Jahre alter Franzose versuchte als Arbeitslocher nachts in einer Felscheune zu übernachten. Auf der Suche nach einem Lager stürzte er in der Scheune ab und blieb tot liegen.

— **Frankfurt a. M.** Die neue Hochwasserwelle. Main und Nedar sind noch langsam im Steigen. Der Rhein hat bei Koblenz einen Wasserstand erreicht, der 5 Meter nicht wesentlich überschreitet. Die Mosel ist im Laufe des Sonntag um stündlich 3 Zm. gestiegen. Vom Oberrhein ist eine kleine, aber nur ganz flache Welle unterwegs. Die Wetterlage hat sich gebessert und es werden nur vereinzelt Schauerregen vorausgesehen, sodaß der Höchststand des Hochwassers erreicht sein dürfte.

— **Worms.** Aus dem fahrenden Zug gestürzt. Während der Fahrt öffnete der 67jährige Maurer Deibert die Abteiltür des Zuges und stürzte aus dem in voller Fahrt befindlichen Zug. Mit zerquetschten Gliedern blieb er tot auf dem Gleis liegen. Ein aus entgegengesetzter Richtung kommender Zug erfaßte die Leiche und riß sie in Stücke.

— **Stade.** Brandstiftung im Hegenwahn. Es dürfte noch erinnern sein, daß im Jahre 1929 im Kreise Stade das Arbeiterpaar Steffens Hegen austreiben wollte und in religiösem Wahnsinn seine beiden Kinder, in denen es die Hengegeister vermutete, mit einem Knüttel erschlug. Frau Steffens verstarb bald darauf in der Irrenanstalt Lüneburg. Jetzt hat sich wiederum im Kreise Stade ein ähnlicher Vorfall zugetragen. Bei einem Brandunglück in Fredenbeck fanden der Hofbesitzer Heinrich Hoff und sein erwachsener Sohn den Tod. Dieser Fall hat nunmehr eine sensationelle Aufklärung gefunden. Der Halbhöfner Hermann Meyer und der Kaufmann Fritz Kiedemann aus Fredenbeck haben eingestanden, das Feuer angelegt zu haben. Beide wurden festgenommen. Bei der richterlichen Vernehmung ergab sich folgender Tatbestand: Meyer hatte viel Unglück mit seinem Vieh gehabt; es wurde ihm von Zigeunern gesagt, daß das Vieh berpelt sei. In seiner Nachbarschaft wohne eine Henge, die das Unglück bewirke. Die beiden Brandstifter kamen zu dem Schluß, daß nur die Frau des Hofbesizers Hoff die Henge sein könne und beschloßen, sich zu rächen. Sie bestreuten, die Abteiltür gehabt zu haben, die Frau zu töten. Sie hätten lediglich den Einbruch erwidern wollen, daß ein Gottesgericht die Frau bestraft habe. Daß zwei Menschen bei dem Brande ums Leben kamen, hätten sie nicht gewollt.

Eisenbahnunglück bei Gleiwitz.

D-Zug gegen Personenzug. — 11 Verletzte.

Gleiwitz, 7. Jan. Am Dienstag um 16,40 Uhr ist der von Gleiwitz nach Beuthen ausfahrende D-Zug 31 mit einem von Beuthen in Gleiwitz einfahrenden Personenzug in der Nähe der Hindenburgbrücke durch eine Flankenfahrt zusammengestoßen. Dabei ist die D-Zuglokomotive des D-Zuges umgefallen und schwer beschädigt worden. Die Lokomotive des Personenzuges wurde weniger beschädigt. Verletzt sind, wie sich bisher feststellen läßt, zehn Reisende leicht und der Heizer des Personenzuges schwerer. Ein Teil der verletzten Reisenden konnte die Fahrt fortsetzen, während die übrigen ins Krankenhaus geschafft wurden. Die Umleitung des Verkehrs erfolgt durch den Verschiebebahnhof Gleiwitz. Die Ursache des Unfalles wird die Untersuchung ergeben.

Der italienische Südamerikafahrt geplatzt.

Rom, 6. Jan. Die ersten zehn Flugzeuge des zwölften Maschinen umfassenden italienischen Geschwaders, die heute nachmittag 17 Uhr Greenwicher Zeit über den Äthiopischen Ozean nach Norden geflüchtet wurden, sind 19,10 Uhr an der südamerikanischen Küste in Port Natal eingetroffen. Der Atlantische Ozean wurde damit auf einer Strecke von 3000 Kilometern in 17 Stunden überflogen. Die zum Empfang ihrer Landsleute zugereisten zahlreichen Italiener haben den Fliegern einen begeisterten Empfang bereitet. Ein Flugzeug war infolge einer Motorstörung gezwungen, auf dem Meere niederzugesinken und mußte von einem der in der Nähe befindlichen italienischen Kreuzer ins Schlepptau genommen werden.

Taifun auf den Philippinen.

136 Todesopfer. — Viele Schiffe gesunken.

Berlin, 6. Jan. Die Philippinen wurden von einem Taifun heimgesucht, der gewaltigen Schaden anrichtete. Er hat nach den letzten Meldungen 130 Todesopfer in den Gewässern der Inseln Cebu und Moilo gefordert, wo 30 Fischerboote kenterten. Im Hafen von Cebu sanken drei Dampfer, ein Motorschiff und zwei Barkassen. Fünf größere Schiffe sind gestrandet. Auf der Insel Leyte hat der Wirbelsturm die gesamte Kokosernnte vernichtet und schweren Sachschaden angerichtet.

Neue Aufzeichnungen der Andre-Expedition.

Stockholm, 6. Jan. Wie eine Zeitung meldet, hat man bei der Registrierung der Andre-Funde eine aufsehenerregende Entdeckung gemacht. In einem vorher als unbekannt angesehenen Kalender hat man jetzt zwei Aufzeichnungen gefunden, die ein späteres Datum betreffen als die bisher gefundenen Aufzeichnungen. Am Samstag, den 17. Oktober, ist vermerkt: Nach Hause. Am darauffolgenden Tage befindet sich in dem Kalender eine Aufzeichnung über einen Geburtstag. Beide Aufzeichnungen stammen von Strindberg und stellen die absolut letzten Aufzeichnungen der Expeditionsteilnehmer dar.

Vom Postschreiber zum Minister.

Zum 100. Geburtstag Stephans am 7. Januar 1931.

Am 7. Januar 1931 jährt sich der Geburtstag Stephans, des Gründers des Westpostvereins und Großmeisters des deutschen Postwesens, zum hundertsten Male. Von der Erinnerung an das, was dieser Mann nicht nur seinem Vaterlande, sondern der ganzen Welt gewesen ist, in der man seinen Namen so gut kannte wie selten den eines Menschen, hat das steinige Flußbett der Zeit inzwischen viel verschüttet.

Die Stunde, wo Stephans Name einen Glanz bekam, der zugleich die ganze von ihm geleitete Verwaltung zu einem Schöpfkinder der Bevölkerung machte — eine Erscheinung, für die sich ein zweites Beispiel anderswo nicht finden läßt — war Ausgang der siebziger Jahre gekommen. Nicht nur in Deutschland sah man die junge Reichspost zu einem Verehrungsgegenstande sich entfalten, das alles bisher Dagewesene weit hinter sich ließ. Die gesamte Welt bewunderte diese Verwaltung, bei der es Pausen in ihrer Reformtätigkeit und Organisationsarbeit nicht zu geben schien und bei der auch durch die Beamtenschaft ein Leben pulste, das unter dem Einflusse des von oben ausstrahlenden Geistes ihre Leistungen in den Augen des Publikums zu einer höheren Bewertung brachte. Zu den Mitteln, die Stephan benutzte, um diesen Wandel herbeizuführen, gehörte auch, wie wir heutzutage sagen würden, ein Höflichkeitserlaß, der die Pflichten der Beamten in öffentlicher Stellung näher umriß und infolge seiner geschickten Abfassung den Ehrgeiz des Personals anstachelte, ohne bei der inneren etwas delikaten Art des Gegenstandes einen gewissen Beigeham zu hinterlassen. Im Mittelpunkt des Erlasses stand der Satz, daß es bei der Tätigkeit des Postbeamten mit der bloßen Erfüllung dienstlicher Vorschriften nicht getan sei. Wer seine Aufgabe darin erblickte, sich an das „Schema“ zu halten, dem klopfte Stephan väterlich auf die Schulter und erinnerte ihn bibelhaft, wie er war, an Kapitel 3 Vers 6 des 2. Korintherbriefes: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“. Eine solche Mahnung wirkte Wunder.

Dr. Heinrich Stephan wurde am 7. Januar 1831 zu Stolp in Pommern geboren. Nach Ablegung der Reifeprüfung und Erreichung des vorgeschriebenen Mindestalters erfolgte sein Eintritt als Postschreiber (damalige Bezeichnung der Anwärter für den höheren Postdienst) beim Postamt zu Stolp am 20. 2. 1848. Nach Ablegung der Fachprüfung, Ableistung der einjährig-freiwilligen Militärdienstzeit und kurzer Beschäftigung im Generalpostamt in Berlin kommt Stephan nach Köln, wo er den Auslandsdienst kennen lernt. Am 1. 5. 1856 wird er wieder in das Generalpostamt berufen und am 14. 8. 1858 zum Postrat bei der Oberpostdirektion Potsdam ernannt. 1863 wird Stephan Oberpostrat. 1865 Geheimrat Postrat und vortragender Rat. 1867 Geheimrat Postrat und am 26. 4. 1870 Generalpostdirektor des Norddeutschen Bundes. Die Universität Halle verleiht ihm 1873 die Würde eines Ehrendoktors. Anlässlich der Verhinderung des Reichstelegraphen mit dem Prädikat „Ezellenz“. Nach Einrichtung des Reichspostamtes erhält Stephan die Amtsbezeichnung „Staatssekretär des Reichspostamtes“. 1885 wird er in den erblichen Adelsstand erhoben und 1895 mit dem Rang eines Staatsministers ausgezeichnet.

Stephans Verdienste um das Postwesen bestehen zunächst in der Schaffung neuer Dienstzweige sowie der Vereinfachung und Verbilligung der Gebühren. Eine hervorragende Leistung war die Ueberführung vieler Landesposten in die Preussische Postverwaltung und die Beseitigung des Thurn- und Taxischen Postwesens im Jahre 1867. Zahlreiche Postverträge mit dem Ausland, die Stephan in den Jahren 1863 bis 1870 abschloß, haben eine Vereinfachung und Erleichterung des zwischenstaatlichen Verkehrs zur Folge gehabt. Im Oktober 1865 schloß Stephan die Einführung der Postkarte vor, die 1870 im Norddeutschen Postgebiet ausgegeben wurde. Im Kriege 1870/71 organisierte Stephan die Norddeutsche Feldpost. 1871 führte er den Postauftrag ein. Alle von ihm geschaffenen Erleichterungen und Verbesserungen bewirkten einen außerordentlichen Aufschwung

des Postverkehrs. Zur Verbesserung der Postverhältnisse auf dem Lande wurden im Jahre 1871 Postagenturen und zehn Jahre später Posthilfsstellen als Ergänzungsanlagen für den Landzustellendienst eingerichtet. Nach Stephans Vorschlägen endlich wurde 1874 auf dem allgemeinen Postkongress in Bern der Weltpostverein gegründet.

Die große Bedeutung des Fernsprechers wurde zuerst von Stephan erkannt, der im Jahre 1877 in Berlin die ersten Sprechversuche anstellen ließ und das neue Verkehrsmittel in den Reichspost- und Telegraphenbetrieb aufnahm. Gleichzeitig wandte er dem Ausbau der Seetabelverbindungen seine volle Aufmerksamkeit zu. Erwähnt sei auch die Einrichtung von Reichspostdampferlinien, die Einrichtung von Postanstalten im Ausland und in den deutschen Kolonien wie nicht zuletzt die Gründung des Reichspostmuseums.

Mit großem Erfolg war Stephan auch schriftstellerisch tätig. Ein Vortrag über das heute besonders aktuelle Thema „Weltpost und Luftschiffahrt“ erschien schon 1874 im Druck. Ein besonderes Verdienst erworb sich Stephan schließlich um die Reinigung der Amts- wie überhaupt der deutschen Umgangssprache von Fremdwörtern.

Stephan starb am 8. April 1897 in Berlin.

Die Schrift auf dem Schnee.

Wie...?! Eine Schrift — auf dem Schnee?! Ja, doch! Es ist eine Schrift, und wenn wir sie zu lesen verstehen, so sagt sie uns nicht wenig! Geh einmal hinaus in Feld und Wald, wenn Neuschnee gefallen ist; wirst sie dann schon finden: ich meine die mancherlei Spuren und Fährten aller der Tiere, welche dort draußen ihr Wesen treiben, und von deren Vorhandensein wir vielleicht sonst kaum viel gemerkt. Da sind zuerst wohl die Fährten der Wildkaninchen und Hasen. Kreuz und quer laufen sie über das Feld, durch den Wald. Ja, die Kaninchen! Die haben es gut! Können sich vor der Schneedecke und dem kalten Wind in ihre Erdböcher verkriechen und bessere Zeiten abwarten. Unserem „Meister Lampe“ aber geht es schon schwerer: wenn die weiße Decke langsam vom Himmel heruntersinkt, dann verfrachtet er sich unter einem Strauch oder sonst einem Schutz und sitzt da fest, daß es uns mal gar geschehen kann, daß wir ihn nicht vor unseren Füßen erst hochschrecken. Er weiß sehr gut, daß seine Spur ihm leicht zum Verräter werden kann und sitzt fest — bis der Hunger ihn hochtreibt und er auf weiten nächtlichen Wegen sich seine Nahrung zusammensuchen muß. Das weiß auch der schlaue Fuchs. Und darum ist der bei Schnee nicht weniger unterwegs: bald ist er gemächlich getrabt, bald sehen wir seine Fährte wie eine Perlenkette strichgerade dahinschnüren, bald auch ist er vorsichtig geschlichen... und dann hat wohl ein Kanarienvogel oder ein Häschen daran glauben müssen. Und dort — seht ihr die winzige Spur dort in der Nähe? — Da ist ein flinkes Mäuselchen pfeilschnell hin und her gelaufen und wohl auch nicht ohne Beute zurückgekehrt. Zum mindesten war es eine große Feldmaus, denn die haben jetzt so viel zu tun, daß sie ihre gewohnte Wachsamkeit manchmal beiseite lassen. Manchmal finden wir Gänge und Höhlen, die sie sich in den Schnee gegraben, mitten durch, immer voraus, um auch etwas von der (immer knapper werdenden) Nahrung zu finden. Wieder dort sind ein paar lange, schmale Fußabdrücke und ein paar winzige dabei: Ein eiliges Eichhörnchen hat sich vom Baum herabgewagt, ist ein wenig um ihn her getanzt und dann mit langen Sprüngen zum nächsten Baum hinübergewechselt... Und dort — vom Waldrand her in das Dickicht hinein — zieht, tief eingelenkt in den Schnee, eine jaghafte Rehführte. Haben es jetzt schlimm genug, die feinen hohen Hufe und Rufe: wenn nur kein Tauwetter kommt und dann wieder Frost! Wie leicht ist solch ein ruhelos nach langer Nahrung suchender und umherirrender Rehfuß wundgerieben, und dann will es nicht mehr vorwärts gehen... und über allem liegt die tiefe, nun harte, kalte Schneedecke...!

Ja, wenn wir nur diese stille und feine Schrift im Schnee zu lesen verstehen, dann weiß sie uns gar mancherlei zu sagen. Mag sie es nicht umsonst tun! Wollen wir dann nicht auch zu den Feinden der Wald- und Feldbewohner werden, die aus ihrer Not Nutzen ziehen für sich! Für manches Häuschen und manches Feldhühnervolk wird sich schon immerhin etwas in Kammer und Schauer finden, das ihnen über den harten Winter hinüberzubauern hilft!

— Wieviel Kälte kann der Mensch vertragen? Eine interessante Frage, die zur Wintersonne immer wieder diskutiert wird, ist die, welche Kälte ein Mensch vertragen kann. Der bekannte Polarforscher Nansen hat oftmals eine Kälte von 30 bis 40 Grad Celsius ertragen; eines Tages war Nansen sogar einer Kälte von nicht weniger als 50 Grad ausgesetzt, ohne daß ihm oder seinen Begleitern diese Temperaturen geschadet hätten. Sie fühlten sich im Gegenteil ganz wohl dabei. Flieger haben in großen Höhen oftmals schon Temperaturen von minus 40 Grad festgestellt können, die ihnen nichts geschadet haben. Wenn ein Mensch seinen Körper, natürlich auch das Gesicht, genügend schützt, so kann er fast den absoluten Nullpunkt — allerdings nur für Sekunden — ertragen, wie Versuche bei der Verflüssigung von Gasen erwiesen haben.



Der neue tschechische Gesandte für Berlin.

Die Verlegung des bisherigen tschechoslowakischen Gesandten in Rom, Dr. Mastin, nach Berlin steht unmittelbar bevor.

Tom Jachens

Skizze von Elisabeth v. Aker.

„Singst Du wieder das alte Lied, Heinrich?“
„Bei solchem Sturm, der die See wie ein Tier aufbrüllen läßt, siehst Du, da wacht alles auf in mir: die böse Nacht damals, der Kampf des alten Rastens, der Maryland, die Sturze-see, die Tom... er war mein Freund —“
„Wohl, Heinrich — doch was quälst Du Dich noch nach Jahr und Tag um ihn?“
„Du weißt nicht, wie das war, Krögers... Ich stand am Heck und sah von weitem Tom an der Reling lehnen. Ja — und dann plötzlich sah ich ihn nicht mehr.“ Es schüttelte den Mann im Weiterreden. „Wir taten, was wir konnten, man fand ihn nicht. Doch ich, ich hätte nicht erst Hilfe holen, sondern ihn nachspringen sollen, auch wenn's ins sichere Verderben ging.“

Auffehend wurde er kaltweiß. Denn im Rahmen der weit offenen Tür stand eine Redengefäß. Ein Biting im blauen Feuer seiner Augen, mit wutverzerrtem Gesicht. „Doch!“ rief er, „Schleicher! Treff ich Dich endlich im festen Haus, gefäßt von Glück? Ja, auf den Augenblick hat Tom Jachens gewartet, draußen in Sonnenbrand und Tropenhitze. Nur heran — jetzt gilt es Kampf, Heinrich Termeulen, Du kennst den Preis!“

Wie gelähmt stand Krögers, nicht imstande, die beiden zu trennen. Sie schienen einander gewachsen, die zwei Männer. Des einen Glieder fein, geschmeidig, der andere die verkörperte Kraft. Wer würde Sieger bleiben?

Erst waren Tom Jachens Bewegungen nur wie Spiel, bald aber strafften sich seine Muskeln. Doch sein Atem ging ruhig, nur die Augen blühten. Ein Griff, noch einer — und Termeulen fiel, raffte sich aber im Augenblick hoch. Wieder das Ringen... Jetzt erst mußte Tom seine Kraft, lachend, zähneknirschend...

Schon entschied sich der Kampf. Zu Boden geschleudert streifte Termeulens Haupt die scharfe Kante der alten Ofenröhre. Blut floß ihm von der Stirn und Wange. Doch nochmals zwang er alle Kraft und stand von neuem vor dem Gegner. Da wandte Tom Jachens ein, zwei Herzschläge lang ungeschlüssig den Blick zur Seite, zu der noch immer geöffneten Tür, auf deren Schwelle wie hingeweht ein Weib stand. Jung und blond. Marie...
„Du!“ stammelten ihre zusammengepreßten Lippen, und ihre Stimme war wie das Lallen eines Kindes. „Du tatest das, Tom Jachens? Warum tatest Du es?“ Zitternd wies sie auf Termeulen.

„Er stahl mir das Beste, was ich besaß. Sein Wünschen, seine heimlichen Gedanken raubten mir Ruhe und Anstaltigkeit, stießen mich meuchlings über Bord. Ja“, lachte er auf, „er glaube, ich sei in der schwarzen Tiefe angekommen. Doch die Küste war für einen guten Schwimmer nicht weit. Hätt' ich früher Arbeits- und Fahrgelegenheit gefunden, wäre früher geschehen, was heute geschieht.“
„Was stahl er Dir, was besaßest Du, Tom Jachens?“ Starr fragte es das Mädchen.

„Deine Liebe, Marie!“
Sie lachte auf: „Die hast Du nie besessen, auch wenn ich Deine Braut war. Du wußtest es, Tom Jachens, wer mich zwang, Dich zu nehmen. Weißt auch, was Dich über Bord stieß: Nicht Heinrichs Wünsche waren es, das Schicksal tat's, das zwei Weisheiten von einander besetzte!“

Tom Jachens Blick glitt von dem Mädchen zu Termeulen. „Willst auch Du mir einreden, was Dein Weib da schnadelt?“
„Mein Weib — Marie?“ Der Mann war tief erbläst. Hilfslos tastete seine Hand nach der Stirnwunde, aus der Blut sickerte. Es war, als schwante seine Gestalt.

„Ich war's geworden, ja, ich wäre sein Weib, denn ich liebe ihn. Ihr alle sollt es einmal wissen in dieser Stunde!“ Mit hoher, tonloser Stimme rief es Marie, an deren Erösten sich Heinrichs Blick entflammte. „Du aber, Tom Jachens, standest zwischen ihm und mir. Termeulens seine Seele kam nicht über das hinweg, was er sein Verfallnis nannte, er

Brennholzverkauf

in der Fürst Wittgenstein'schen
Oberförsterei Banse.

Donnerstag den 8. Januar, vormittags von 10 Uhr
ab gelangen zur öffentlichen Versteigerung in der Gast-
wirtschaft Weiß in Fischelbach aus den Forstbezirken
Alteschlag, Al. Speckbach, Gr. Bohnstein, Kausse,
Welschegehege:

219 rm Eichen-Knüppel
31 „ Reiserknüppel
100 Stk. „ Stammreishausen
46 „ Alteschlag
74 rm Nadelholz-Knüppel
11 „ Buchen-Knüppel.

Ein Drittel des Steigerpreises ist im Termin anzuzahlen.

Der deutsche Rundfunk

— weitersagen!

ist führend in allen Rundfunkfragen

Die größte Funkzeitschrift! — bringt wöchentlich alle aus-
führlichen Programme der in- und ausländischen Sender

Heft 36 Pf., Monatsbezug RM 2.- / Man bestellt beim Postamt
od. einer Buchhandlung / Probeheft umsonst vom Verlag Berlin N 24

hatte nicht das Herz, sich zu nehmen, was, wie er glaubte,
sein war.“

Ein Schweigen, in dem Vergangenes und Zukünftiges,
in dem Leid und aufsteigende Freude ineinander flossen,
breitete sich im Raum. Nun war's ein stummer Kampf, der
in Tom Jachens stolzem Antlitz begann. Würde er Sieger
bleiben über sich selbst? Im bewegten Meer seines Fühlens
stand er allein, getrennt von allen. Sein Blick streifte Heinrich,
der sah ihn an, ernst und frei. Heinrich Termeulen war sein
Gefährte gewesen, Jahr um Jahr.

Toms breite Hände zuckten, öffneten und schlossen sich wie
im Kampf. Des Mannes Blick da vor ihm lag nicht, konnte
nicht trügen, und auch Marie...

Schwer tat er einen Schritt auf Termeulen zu. Unbe-
holten, mit fast kindlicher Gebärde wuschte er das Blut von
des andern Stirn. „Heinrich“, stammelte er, „Heinrich
Termeulen...!“

Mit jähem Ruck fanden sich ihre Hände, sich fest ineinander
krampfend.

„Jagst flog Toms Lachen auf: „Jung, irre ich mich
nicht, so feiert ihr heute noch Verlobung. Aber das verprießt
Du mir, nach Jahr und Tag lassen wir uns einmal wieder
miteinander anheuern, wir zwei!“

Ich bin eine Rose, pflegt mich geschwind;
Bloß liegen die Würzlein vor Regen und Wind
Rein, geh nur vorüber und laß du mich los;
Ich bin keine Blume, ich bin keine Rose.

Wohl wehet mein Köcklein, wohl fahet mich der Wind
Ich bin nur ein Heimat- und mütterlos Kind.

Die letzte Zeile war zweifach unterstrichen; und
desgleichen Sinnes fanden sich mehrere.

Ich legte das Album fort und nahm das andere
Buch. Ich erschrak fast. Es war Sealsfelds Pflanzen-
leben; der Teil, welcher die lebensvolle Erzählung von
den Farbigkeiten enthält, jenen anmutigen Kreaturen,
denen der Verfasser kaum ein ganzes Menschentum
zugestehet, die aber, nach seiner Schilderung, in ihrer
verlorenen Schönheit die besten Genien der eingewan-
derten Europäer sind. Auch in diesem Buche waren
einzelne Stellen mit Bleistift angekratzten, so scharf
mitunter, daß das Papier davon zerrissen war. Mir
fiel das Gespräch ein, das ich vor vielen Jahren mit
dem kleinen Jenni über diesen Gegenstand gehabt hatte;
auf alle die Dinge, welche damals ihre Phantasie so
harmlos bewahrte, mußte jetzt ein scharfes schmerz-
des Licht gefallen sein.

Als ich aufstand und aus dem Fenster sah, ging
sie unten auf dem breiten Kieswege des Gartens. Sie
trug wie gestern ein weißes Kleid; ich habe sie in jenen
Tagen nie anders als in weißen Kleidern gesehen.

Einen Augenblick später war auch ich im Garten.
Sie ging vor mir auf dem breiten Steig, der von der
Terrasse aus um den Rasen führt; sie ging rasch wie
in innerer Erregung und schwenkte ihren Strohhut an
den seitlichen Wänden. Ich blieb stehen und sah ihr
nach. Als sie bald darauf zurückkam, ging ich ihr
entgegen. „Verzeih, wenn ich dich störe“, sagte ich; „ich
habe die kleine Jenni nicht vergessen, aber ich bin un-
geduldig, die große kennenzulernen.“

Sie sah mich rasch mit ihren schwarzen Augen an.
„Das wird ein schlechter Tauch, Alfred!“ erwiderte sie.

„Ich hoffe, gar keiner. Du hast dich gestern schon
verraten; du bist noch ganz die alte herzlich heftige
Jenni von vormals; mir war, als müßten sogar deine
schwarzen Haare aus dem Knoten springen und sich
wieder in kleinen wilden Kinderlocken um deine
Stirn kräuseln. Und — fuhr ich fort — „laß mich es
dir auch sagen, wie jene unwillkürliche Aeußerung deiner
Teilnahme mich bewegt hat.“

„Ich verstehe dich nicht“, sagte sie.

„Nun, Jenni, was war es denn anders, das dir

Verding.

Zu unserem Neubau sollen die weiteren Arbeiten
und Lieferungen vergeben werden:

1. Schreiner-, Schlosser- und Glaserarbeiten,
2. Wasserleitungsanlage,
3. Lichtanlage,
4. Heizungsanlage,
5. Treppenanlage.

Angebotsformulare sind bei Herrn Ludwig Bürger
hier selbst erhältlich.

Die Angebote sind bis:

Freitag den 16. Januar d. Js., nachm. 5 Uhr
verschlossen bei der unterzeichneten Stelle abzugeben. Die
Eröffnung der Angebote erfolgt am genannten Tage
nachmittags 5 Uhr im Lokale des Herrn Patti hier selbst.

Erndtebrück, den 6. Januar 1931.

Erndtebrüder Bank

e. G. m. b. H.

Makulaturpapier

in größeren und kleinen Posten hat
abgegeben

Die Geschäftsstelle
der Wittgenst. Zeitung.

Jede Woche Donnerstags

Frische Fische Fischfilet.

Wilh. Hoch, Laasphe.

Anzeigen.

die an einem bestimmten Tage erscheinen
sollen, müssen beizahlen (nicht erst
am Tag oder Vorabend der Ausgabe)
aufgegeben werden. Ausnahmen können
nur in dringenden Fällen gemacht werden.

Frankfurter Rundfunkprogramm.

Donnerstag, 8. Januar: 6.15 Wettermeldung. Anschlie-
ßend: Morgengymnastik; 8.30 Wasserstands-meldungen; 12
Schallplattenkonzert; 12.50 Wetterbericht; 12.55 Rauner Zeit-
zeichen; 13.00 Wirtschaftsmeldungen, Nachrichtendienst, Pro-
grammangabe; 13.10 Von Köln: Mittagskonzert; 14.00 Werbe-
konzert; 14.40 Nachrichtendienst; 14.50 Zeitangabe und Wirt-
schaftsmeldungen; 15.15 Giesener Wetterbericht; 15.20 Die
Stunde der Jugend; 16.20 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nach-
mittagskonzert; 18.00 Wirtschaftsmeldungen; 18.15 Zeitfragen;
18.40 Zeitangabe, evtl. Bekanntgabe von Programmänderun-
gen; 18.55 „Möglichkeiten einer Revision des Youngplanes“.
Vortrag; 19.10 Zeitangabe, Wettervorhersage, Wirtschafts-
meldungen; 19.15 Französisch; 19.45 Unterhaltungskonzert;
20.30 Elässige Volkslieder; 21.15 Renaissance, Barock, Ro-
koko, Deutschland im 16. Jahrhundert. Hörwerk; 22.45 Nach-
richtendienst, Sportbericht und Wetterbericht.

die Schale aus der Hand warf, als meine Mutter ihren
Sohn empfing?“

„Das war keine Teilnahme, Alfred. Du hältst mich
für besser, als ich bin.“

„Was war es denn?“ fragte ich.

„Reid war es“, sagte sie hart.

„Was sprichst du da, Jenni?“

Sie antwortete nicht; aber während wir neben-
einander hergingen, sah ich, wie ihre blühenden Zähne
sich in die rote Lippe gruben. Dann brach es hervor.
„Ach“, rief sie; „du vertrittst das nicht; du hast noch
keine Mutter verloren! Und — o, eine Mutter, die noch
immer lebt! — Daß ich einmal ihr Kind gewesen, mir
schwindelt, wenn ich daran denke; denn es liegt tief
im Abgrund unter mir. Immer vergebens und immer
wieder ringe ich, ihr schönes Antlitz aus der trüben
Vergessenheit herauszufeschwören. Nur ihre zärtliche
Gestalt sehe ich noch an meinem Kinderbettchen knien;
ein seltsames Lied summt sie und blüht mich mit we-
den samtschwarzen Augen an, bis unwiderstehlich mich
der Schlaf befällt.“

Sie schwieg. Als wir uns wieder dem Hause zu-
gewandt hatten, sah ich meine Schwägerin auf der Ter-
rasse, die mit dem Schnupfuch nach uns winkte. Ich
sah die Hand des Mädchens. „Glaubst du mich noch
zu kennen, Jenni?“ fragte ich.

„Ja, Alfred; und mir ist das wie ein Glück.“

Als wir die Terrasse betraten, drohte Gerte uns
lächelnd mit dem Finger. „Wenn ihr noch Bedürfnis
nach indischer Speise habt“, sagte sie, „so kommt jetzt
an den Teetisch!“ — Damit trieb sie uns in den Saal,
wo wir schon unsere Mutter mit ihrem ältesten Sohne
im Gespräch fanden. Und in dieser freundlichen Um-
gebung schwebten bald die Schatten, die noch eben tief
genau auf diesem jungen Antlitz lagen; oder sie traten
wenigstens von der Oberfläche unsichtbar in ihr Innere
zurück.

Am Nachmittag fand ich Gelegenheit, mit Jenni
unserer gemeinsamen Kindergeheimnisse zu gedenken,
und sie lachte wieder hell und herzlich. Ein paarmal
suchte ich das Gespräch von meiner Mutter auf die
übrigen zu bringen, aber sie schwieg entweder plötzlich
oder redete von andern Dingen.

Später, als die Sonnenhitze abgenommen, rief
mein Bruder uns und seine Frau zum Federballspiel
auf den großen Rasen. Es gehörte zu seiner Sonn-
tagunterhaltung, und er hielt streng darauf, daß es
nicht veräußert wurde. Für unsere Mutter ließ er
einen Polsterstuhl auf die Terrasse tragen, von wo aus
sie dem Spiele zusah.

(Fortf. folgt.)

Von Jenseit des Meeres

von Theodor Storm

5]

Nachdruck verboten.

Meine Mutter nahm die junge Frau bei beiden
Händen. „Nun kocht auch unsere Gerte über“, sagte
sie. „Ich habe den Mann gekannt; in früheren Jah-
ren, heißt das. Aber er hat mit der Not des Lebens
kämpfen müssen; und da wird manches hart, was bei
uns andern weich geblieben ist. — Mitunter scheint's
auch wohl nur so.“

Als wir dann später zusammensaßen und ich auf
die Fragen der Meinigen alles noch einmal erzählen
mußte, was ich in meinen Briefen ihnen schon geschrie-
ben hatte, kam auch Jenni wieder zu uns und septe
sich still an Gertes Seite.

Abends nach herzlichem Zwiegespräch führte Hans
mich in das Schlafzimmer im oberen Stockwerk. —
Noch lange, nachdem er mich verlassen, lag ich wachend,
aber in behaglicher Ruhe in meinen Kissen; denn die
Nachtigallen schlugen überlaut in den Büschen des Gar-
tens, auf den die Fenster hinausführten.

Als ich erwachte, war mein Zimmer erfüllt von
dem Licht des Sommermorgens. Ein Gefühl von
wachsender Gesundheit und Lebensfülle durchströmte
mich, wie ich es kaum je empfunden. Ich kleidete mich
an und öffnete die Fenster; der weiche Rasen unten
lag noch feucht von Tau, und der Duft der Rosen
wehte mir frisch und morgenfrüh entgegen. Meine
Uhr zeigte auf sechs; es war noch eine Stunde bis
zum gemeinsamen Frühstück. So sah ich mich denn
noch einmal in dem Zimmer um, das, wie Gerte mir
während vertraut hatte, bis zu meiner Ankunft die Re-
sidenz meiner Rüberbraut gewesen sei. Und wirklich,
in einem Schubfach des Toilettenpfeilers, das ich auf-
zog, lag noch ein Stückchen rosafarbener Seide, in das
ich ein langes glänzendschwarzes Haar so eigenförmig
verfangen hatte, daß ich es kaum ohne Verletzung her-
auszuziehen vermochte. Dann, als mir das gelungen,
sah ich auf einem Sängerbettchen über dem Bette ein
paar Bilder mit Jennis Namen, die ich zu durchblät-
tern begann. Das erste war ein Album, wie man es
bei jungen Mädchen findet, vollgeschrieben von allerlei
Versen wenig ausgeprägten Inhalts. Dazwischen aber
standen andere, wie Dikteln zwischen unschuldigem
Klee. Gleich das erste, das mir in die Augen fiel: